

„Als Taferlklassler in die Schule zu kommen ist für jedes Kind eine besondere Situation.“

Terezija Stoitsits und Rüdiger Teutsch über politische Bildung, Unterstützungssysteme und warum SchülerInnen einfach SchülerInnen sind.

Das Gespräch führte Kathrin Quatember.



FOTO: DIE GRÜNEN

Mag.^a MinR Terezija Stoitsits, seit September 2015 Ansprechperson für Bildung von Kindern und jugendlichen Flüchtlingen im Schulsystem, verantwortlich für die Koordination der verschiedenen Stellen im BMBF, Stärkung der Verbindungen zu den Landesschulräten und PHs.

Kranich: Das Thema „Flucht“ geht an den Schulen natürlich nicht spurlos vorüber. Sowohl neue SchülerInnen betreffend als auch in Bezug auf Unterrichtsinhalte. Welche Projekte werden gerade umgesetzt bzw. welche Themen bearbeitet?

Teutsch: Was mich sehr beschäftigt ist das Thema „sozialer Zusammenhalt“. Aufgrund der Flüchtlingssituation entsteht in den Schulen Offenheit gegenüber Diversität, in Schulen mit wenig Erfahrung jedoch auch so etwas wie Bedenken und Fragen der Grenzen der Diversität. Was ist machbar? Nun sind wir dabei, Unterstützungspakete für die Schulen zu entwickeln: Gemeinsam mit den Landesschulräten, mit den PHs, dem Zentrum Polis und über viele NGOs in der Zivilgesellschaft. Von der VS bis ins berufsbildende Schulwesen wollen wir ein Bewusstsein für das Zusammenleben und die Bedeutung von Regeln, Vereinbarungen, Respekt, Rechten und Pflichten weiterentwickeln.



FOTO: PH 00

Dr. Rüdiger Teutsch, seit 2008 im Bildungsministerium aktiv. Davor Geschäftsführer des Interkulturellen Zentrum, Mitarbeiter im Kabinett der Bildungsministerin, jetzt Fachexperte in der Sektion I/Allgemeinbildung für das Thema Inklusion und Diversität.

Kranich: Wie relevant und machbar schätzen Sie aus Ihrer Erfahrung vor dem Hintergrund der aktuellen politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen die inhaltliche und methodische Verbindung von Konfliktbearbeitung, Gewaltprävention und politischer Bildung ein?

Teutsch: Die aktuelle Situation ist von einem wachsenden Ausmaß an Diversität gekennzeichnet. Einer Diversität, die wir in den Städten Österreichs überall seit vielen Jahren und Jahrzehnten vorfinden. Auch was die Erfahrungen mit Flüchtlingen und Flüchtlingskindern betrifft. Im Moment ist es begleitet durch die mediale Berichterstattung natürlich ein Topthema. Und in dieser Situation erachte ich es für sehr wichtig, dass man die politische Bildung in einem ganz zugänglichen und praktischen Sinn nutzt, um hier die das Empowerment von SchülerInnen, LehrerInnen anzuregen. Ich glaube auch, dass alles, was die Kinder

stärkt, was den sozialen Zusammenhalt stärkt, was den LehrerInnen Vertrauen gibt in ihre pädagogische Professionalität, notwendig ist. Und damit lässt sich diese Situation auch gut weiterentwickeln und weiterbegleiten. Wir beide haben das Gefühl, die Schulen haben bis jetzt die Aufnahme von Flüchtlingskindern gut bewältigt.

Kranich: Wie ist es bis jetzt angelaufen?

Stoitsits: Wenn Flüchtlingskinder in die Schulen kommen, dann sind sie keine Flüchtlinge sondern Schulkinder. Das ist der Ausgangspunkt der Überlegung. Die Schulen tragen diesem Aspekt auch Rechnung dadurch, dass sie auf die spezielle Situation, in der die SchülerInnen sind, eingehen: Dass diese SchülerInnen nicht Deutsch sprechen. Es ist ja keine lang vorbereitete Umsiedlung aus dem Irak nach Europa, sondern es ist Flucht. Jemand, der fünf Jahre plant auszuwandern wird sich vorher die Sprache des Ziellandes aneignen. Diese Möglichkeit hat man bei der Flucht nicht.

Wichtig ist, dass man dort anknüpft, wo Kinder vorher schon waren. Ein Erstklässler ist ein Erstklässler. Als Taferlklassler in die Schule zu kommen ist für jedes Kind eine besondere Situation. Ich versuche den Leuten stets zu sagen: Schule ist immer eine Herausforderung. Wenn du stromlinienförmige SchülerInnen hast, die alle brav und gscheit und willig sind, ist auch das eine Herausforderung. Wir sind ja dazu da, diese Herausforderungen zu stützen.

Kranich: In Klassen, wo Kinder schon angekommen sind, scheint es weniger ein Problem zu sein. Aber in Schulen, wo die Frage noch offen ist, ob Kinder mit Fluchterfahrung kommen bzw. wie viele kommen werden, erwachsen oft Unsicherheiten, die sich in mit Ressentiments beladenen Diskursen widerspiegeln. Wie wird dem begegnet? Wie kann man dem entgegenarbeiten?

Teutsch: Ich glaube das Allerwichtigste ist das Besinnen auf die ureigene pädagogische

Professionalität. Diese Professionalität heißt, dass Lehrkräfte ausgebildet sind, Erfahrung haben, in einem Team arbeiten, in einer Schulkultur arbeiten, in der sie immer schon Heranwachsende begleiten und mit ihren vielfältigen Erfahrungen stützen und fördern. Alle Kinder befinden sich einmal in der Pubertät, in der Phase des Suchens der Geschlechterrolle. Will ich ein starker Mann sein? Will ich ein verständnisvoller Mann sein? Bin ich ein schönes Mädchen oder bin ich die, die in Turnen ausgelacht wird? Das sind alles Herausforderungen, die PädagogInnen kennen und mit denen sie seit vielen Jahren immer schon umgehen. Und jetzt haben wir eine Situation, wo halt ein anderer Aspekt noch dazukommt, nämlich Kinder und Jugendliche, die jetzt die Sprache nicht können. Aber im Grunde haben LehrerInnen das pädagogische Rüstzeug, um mit einer Klassendynamik und mit dem Wachsen von Identitäten umzugehen. Und darauf muss man vertrauen.

Stoisits: Man darf das ja nicht so sehen, dass jede/r österreichische LehrerIn jetzt plötzlich mit Flüchtlingen in Schulen zu tun hat. Der Boden der Realität ist ja der, dass es im Pflichtschulbereich fast 700 000 SchülerInnen gibt und wir haben 2015 einen Neuzugang von 8500 in den Pflichtschulen gehabt. Also etwas über einem Prozent. Es gibt sicher noch LehrerInnen, die haben noch nie mit Kindern mit Fluchtbiographie zu tun gehabt. Aber nichtsdestotrotz: Irgendwann einmal kommt es dazu. Und ich hab' die Erfahrung gemacht, dass diejenigen, die so eine Challenge vor sich haben, sich informieren wollen. Worauf ich hinaus will: Das was LehrerInnen besonders brauchen, sind Informationen über die Situation, aus der ihre neuen SchülerInnen kommen. Und deshalb wollen die LehrerInnen ja Hintergrundinformationen.

Teutsch: Ich glaube nicht, dass man die Pädagogik neu erfinden muss. Man muss sich auf das besinnen, was man kann. Und man muss Hilfe holen, wo man sie benötigt. Was neu dazukommt, ist die Frage der Traumatisierung der Kinder. Und vielleicht muss man hierzu sagen: Kinder, die aus benachteiligten Kontexten und Milieus kommen, hat's auch immer gegeben. Und Kinder, die Gewalterfahrungen im familiären Kontext machen mussten hat's auch immer gegeben.

Wir sollten sensibilisieren für die Frage: Was brauchen Flüchtlingskinder, wenn sie hierherkommen. Wichtig war das auch für die Kinder selbst: Was brauche ich selber, wenn

ich in einer fremden Umgebung ankommen würde. Die Bildungsministerin, die LandesschulratspräsidentInnen und die Flüchtlingsbeauftragte haben sich monatlich getroffen, um die aktuelle Situation zu besprechen. Wir haben in der Folge begonnen Daten zu erheben, damit wir ungefähr wissen, wie sich in den einzelnen Bundesländern die Situation entwickelt. Probleme sind zum Teil bei Jugendlichen aufgetaucht, die nicht mehr schulpflichtig sind. Da haben wir uns die Frage gestellt, welche Angebote wir für diese Jugendlichen schaffen können und wie wir die gesamte Gesellschaft – Wirtschaft, Ausbildungsbetriebe, AMS, Erwachsenenbildung – sensibilisieren können.

Kranich: Man spricht ja gerne von Unterstützungssystemen. Welche Unterstützungssysteme sind jetzt im Moment gerade relevant, was den Schulbetrieb als Ganzes betrifft? Da gehören ja beispielsweise auch Eltern dazu.

Teutsch: Natürlich muss man sich Schule als ein Element des Systems anschauen. Schule ist ja ein Teil unserer Gesellschaft. Wie kann man Schule und Zivilgesellschaft noch näher zusammenbringen, die Schule dabei unterstützen, mit Vereinen, NGOs und ExpertInnen in Verbindung zu treten und auch hier Angebote – wie etwa die Workshops, die durch das Zentrum POLIS vermittelt werden – zu nutzen. Das ist eine Unterstützungsmaßnahme. Die Eltern der SchülerInnen sind zusätzlich eine große Unterstützung.

Stoisits: Schule besteht ja aus so viel mehr. Zur Schulgemeinschaft gehören neben Kindern und LehrerInnen auch die Eltern. Sie haben ein vitales Interesse daran, dass dieser kleine Kosmos Schule so wirkt und funktioniert. Es ist keineswegs egoistisch zu sagen: Ich will das Beste für mein Kind. Optimal ist eine Schulsituation, die für alle SchülerInnen befriedigend ist. Dies gilt auch für die gerade angekommenen Kinder und ihre Eltern. Und bisweilen muss man auf die Sprünge helfen – manchmal mehr, manchmal weniger.

Teutsch: Ich glaube, dass Lösungen auf der kommunalen Ebene liegen. Wir können hier aus dem Ministerium einen Rahmen schaffen, eine rechtliche und organisatorische Sicherheit. Wir können aufmerksam machen darauf, wenn Ressourcen im System gebraucht werden. Die Lösungen liegen vor Ort.

Kranich: Schulen sind teilweise überfordert mit der Wahl externer Angebote bzw. der Frage, welches Angebot passt: Braucht es etwa einen Workshop zum Thema „Deradikalisierung“? Geht es um interkulturelle Konflikte? Oder ist es schlicht ein Konflikt zwischen Jugendlichen? Welchen Anspruch haben Sie an die NGOs und Organisationen, die im Rahmen des POLIS-Projekts Angebote geschaffen haben? Und was war der Hintergrund dafür, nicht nur die Schule als Akteur zu nutzen, sondern warum ist es notwendig, dass man Externe hinschickt?

Stoisits: Erstens: Es gibt ExpertInnenwissen, das in der Schule in der Intensität nicht besteht. Und zweitens: Das ist genau dieser Konnex zu draußen. Externe in die Schule zu holen bringt logischerweise andere Sichtweisen herein. Letztendlich geht's in all diesen Dingen um das Empowerment der SchülerInnen.

Teutsch: Kooperationen mit außerschulischen Einrichtungen haben ja eine gewissen Tradition. Etwa im Kulturbereich. Hier sehen wir, dass Kultureinrichtungen oder NGOs den Schulen auch andere Fragen stellen. Die Schulen zu fragen: Was wollt ihr von uns? Was kann man im konkreten Fall machen? Dadurch bringt man die AkteurInnen in eine gemeinschaftliche Auftragsklärung. Wir können im System Informationsflüsse und Kommunikation in Bewegung bringen. Ich glaub, das ist auch der Frau Ministerin sehr gut gelungen. Es ist ein gesellschaftlicher Bereich, in dem das Thema relativ professionell und auch unaufgeregt bearbeitet wird. Wir geben uns Mühe, dass das so bleibt. Wir sind dabei, interkulturelle Teams zu bilden. Das heißt: Personen mit mehrsprachigen Kompetenzen und einem Grundberuf in der Sozialarbeit, der Psychologie sowie Sozialpädagogik werden – angedockt an die Schulsozialarbeit – eingesetzt. Die sollen gemeinsam mit den Kräften vor Ort dabei helfen, die Kommunikation zwischen den AkteurInnen zu verbessern. Etwa: Was brauchen Kinder, wenn sie sich verlassen und unverstanden fühlen? Wie geht man mit Mehrsprachigkeit um? Zudem benötigen wird für jene, die eine gute Vorbildung und das Potenzial für die Matura mitbringen, entsprechende Übergangsstufen.

Stoisits: ...um ihnen die Möglichkeit geben, im weiterführenden Schulsystem anzudocken.

Kranich: Danke für das Gespräch.